Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 87 (2016)

Heft: 5: Inklusion bei Demenz : Teilhabe am Leben auch mit Einschränkungen

Artikel: Demenz entfernt die Menschen vom Leben - sie gehören gleichwohl dazu : teilhaben, aber wie?

Autor: Weiss, Claudia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Demenz entfernt die Menschen vom Leben – sie gehören gleichwohl dazu

Teilhaben, aber wie?

Exklusion von Menschen mit Demenz kann gemildert, aber nie aufgelöst werden. Diese Meinung vertritt Pflegewissenschafter Christian Müller-Hergl. Und Gerontologin Stefanie Becker findet, damit Teilhabe gelingen könne, brauche es zuerst eine demenzfreundliche Gesellschaft.

Von Claudia Weiss

Der Gedanke ist schön: Alle Menschen sind eingebunden in die Gesellschaft, geniessen ein harmonisches Miteinander, sind gleich viel wert. Nur: Der Gedanke ist wohl zu romantisch, um Wirklichkeit zu werden. Denn wer alle Menschen gleich behandeln will, stösst rasch einmal an Grenzen. Ist Inklusion also eine Illusion? Christian Müller-Hergl, Theologe, Altenpfleger und Mitarbeiter im «Dialogzentrum Demenz» an der deutschen Universität Witten-Herdecke, nimmt bei diesem Thema kein Blatt vor den Mund: «Inklusion ist schöne Theorie. Aber sie ist nur teilweise zu haben, denn es gibt keine Inklusion ohne Exklusion.»

Was er damit meint, erklärt Müller-Hergl am Beispiel von Menschen mit Demenz. An sich, so sinniert er, könnte man diese kurzerhand so in die Gesellschaft einbinden, als wäre ihr Zustand gar nichts Besonderes. Dagegen stehen allerdings ein paar Hindernisse: «Die Kommunikation der Betroffenen ist eingeschränkt, die soziale Interaktion erschwert, sie sind nur vermindert ansprechbar, und dadurch braucht die Pflege mehr Zeit für sie», zählt er auf. Kurz: «Sie alle sollen eigentlich auf Dinge verzichten, weil sie zu viel Zeit erfordern.» Die Folge davon? Exklusion. Und zwar automatisch. Warum das passiert, erklärt Müller-Hergl so: «Wenn die Funktionsfähigkeit eines gesellschaftlichen Teilsystems bedroht ist, reagiert es notwendigerweise mit Exklusion.»

Exkludierte werden inkludiert, und zwar umso mehr, je stärker ihre Einschränkungen sind.

Das wiederum, und jetzt wird es fast absurd, führt laut Müller-Hergl zu einem weiteren Schritt, bei dem Experten und Spezialistinnen ins Spiel kommen und «Exkludierte in besonders gestalteten Lebensräumen wieder inkludieren, und zwar umso mehr, je stärker ihre Einschränkungen sind». Von einer «inkludierenden Exklusion» spricht darum der Pflegewissenschafter: Ist jemand aufgrund einer zunehmenden Demenz von vielen Bereichen des normalen Alltags ausgeschlossen, was oft wie von selber geschieht und schier unvermeidbar ist, versucht man diese Person heute unbedingt wieder einzuschliessen. Allerdings sind dafür wiederum spezielle Einrichtungen und Angebote nötig. Demenzcafés zum Beispiel, oder Spezialanlässe in Museen.

Wenigstens auf den «Care Speak» verzichten

Diese Art Inklusion, gut gemeint zwar, verläuft gemäss Müller-Hergl immer wieder im Kreis: «Echte Inklusion ist notwendig, aber unerreichbar. Exklusion kann gemildert, aber nie aufgelöst werden.» Dieses Dilemma müssten letztlich auch die Pflegenden aushalten. Das Einzige, was sie tun könnten, sei beispielsweise auf den sogenannten «Care Speak» zu verzichten – jenen Umgangston, bei dem Pflegende einer Bewohnerin, einem Bewohner mit nachsichtiger Stimme sagen: «Sooo, Frau Sowieso, jetzt stehen wir mal gaaanz langsam auf … Gut gemacht!» Christian Müller-Hergl lächelt kurz. «Wenn jemand so mit Ihnen spricht, dann haben Sie ein ernstes Problem.» Statt diesen Ton anzuschlagen, gelte es zu akzeptieren, dass Demenz nie normal sein werde, und eine geeignete Form im Umgang mit diesen Menschen zu finden. Zudem müsse man sich auch die Frage stellen, ob Inklu-

Alt und Jung in derselben Gartenwirtschaft (Dübendorf, vierziger Jahre): Mieinander und doch separat.
So ähnlich sieht Inklusion in der Gesellschaft aus: Eine Welt ohne Exklusion wird es nie geben.

sion die demenzbetroffenen Menschen nicht vielleicht überfordert.

Auch Stefanie Becker, Geschäftsleiterin der Schweizerischen Alzheimervereinigung, zeigt sich eher vorsichtig in Bezug auf Begriffe wie «Inklusion» im Zusammenhang mit Menschen mit Demenz: «Inklusion ist nicht Schwarz oder Weiss», sagt sie. Denn: «Werte und Haltungen werden nicht auf dem Papier definiert.» Statt Inklusion würde sie lieber den Ausdruck «Ermöglichung» verwenden: «Dieser Ausdruck würde bedeuten, dass Inklusion die Möglichkeit ist, an der Gesellschaft teilzuhaben», erklärt sie, «und dass gleichzeitig auch die Inklusion ermöglicht werden muss – auch für Menschen, die kognitiv nicht mehr ganz auf der Höhe sind.»

Becker beruft sich dabei auf die Ansätze von Tom Kitwood: Ein Psychologe, der Menschen nicht nur in ihren Fähigkeiten sah, aber auch nicht nur mit allfälligen Defiziten, sondern auf die >>

Wohlbefinden und gelingende Beziehung

Im Zusammenhang mit der Frage nach bestmöglicher Demenzbetreuung taucht unweigerlich der Name Tom Kitwood auf: Der Theologe und Psychologe (1937 bis 1998) stellte das bis dahin gültige medizinische Modell in Frage, das sich vor allem auf die neurologischen und medizinischen Aspekte der Krankheit konzentrierte. Stattdessen stellte er die betroffenen Personen und ihr Erleben in den Vordergrund. Als die wichtigsten psychischen Bedürfnisse nannte Kitwood: Bindung, Trost, Identität, Beschäftigung, Einbeziehung und als zentrales Element Liebe.

Damit prägte Kitwood eine neue Demenzpflegekultur, in der die Einzigartigkeit der Personen auch in ihrer Krankheit beachtet und gewürdigt werden. Sein Hauptfokus liegt nicht auf der Heilung der Krankheit, sondern auf den Pfeilern «Wohlbefinden» und «gelingende Beziehung». Seine drei goldenen Begriffe für eine hilfreiche Beziehung von Person zu Person lauten «Echtheit», «Wertschätzung» und «Empathie».

Um Personen mit einer Demenzerkrankung zu verstehen, schlägt Tom Kitwood verschiedene Zugangswege vor, wie zum Beipiel:

- Aufmerksames Zuhören, was Menschen mit Demenz im Alltag äussern
- Beobachtung von Verhalten und Handlungsweisen von Menschen, die an Demenz erkrankt sind
- Befragung von Menschen, die an einer Krankheit mit demenzähnlichen Symptomen erkrankt waren
- Einsatz der eigenen poetischen Vorstellungskraft

Um zu messen, ob bestimmte Massnahmen greifen und die Betroffenen sich trotz Krankheit und eingeschränkter Ausdrucksmöglichkeiten wohlfühlen, hat Kitwood das «Dementia Care Mapping», kurz DCM, eingeführt. Der deutsche «Importeur» des urheberrechtlich geschützten DCMs ist Pflegewissenschafter Christian Müller-Hergl.

PUBLIREPORTAGE

CuraPlus – Eine gute Ergänzung

Wenn es um Kompetenz in der Gastronomie und bei Grossverbrauchern geht, ist Hügli eine der bevorzugten Partner der Profiköche. Gastronomie und Grossverbraucher sind aber nur ein Teil des gesamten Marktes. Mehr und mehr wächst die Bedeutung spezieller Kostformen für den Care-Bereich.
Wir haben uns der Herausforderung angenommen und mit dem Ernährungskonzept CuraPlus eine ganz neue Komponente in unser Sortiment aufgenommen.

Die Idee CuraPlus – Was ist das?
Eines vorweg: CuraPlus ist keine bilanzierte Diät, die den kompletten Tagesbedarf decken kann. Das wollen wir auch nicht. CuraPlus Produkte sind vorbeugend für die Mangelernährung im Alter.
Dabei setzt CuraPlus entscheidend früher an als Lebensmittel für medizinische Zwecke. Nämlich zu einem Zeitpunkt, an dem die Lebensqualität Ihrer Bewohner noch nicht wesentlich beeinträchtigt ist.
Entdecken Sie die ganze Vielfalt der CuraPlus Produkte. Vom Basisprodukt bis zur abwechslungsreichen Speziallösung, von der Vorspeise bis zum Dessert, vom Frühstück bis zum Nachttrunk und vom Grossgebinde bis zur Portionenverpackung. Wir bieten die ideale Lösung für Ihr Anliegen.

Genuss und Funktion – ganz einfach zubereitet:
60 g Pulver und 150 ml Wasser – mehr braucht es nicht, um eigenständige Speisekomponenten herzustellen. Ob Suppe, Breikost, Desserts oder Getränke, bei uns finden Sie für Ihre Bewohner das richtige Produkt, welches neben Genuss auch noch die folgenden Eigenschaften hat:

- Mindestens 250 kcal / Portion
- Altersgerechte* Vitamine und Mineralstoffe
- Hoher Proteingehalt
- Lösliche und unlösliche Ballaststoffe im optimalen Verhältnis. Ohne stückige Bestandteile

* nach DGE –Referenzwerte-Nationale Verzehrstudie NVSII ErnSTES – Studie – Ernährung älterer Menschen in stationären Einrichtungen

Wenn Sie weitere Informationen benötigen, wenden Sie sich an den Hügli Aussendienst Mitarbeiter oder besuchen Sie uns auf unser Webseite www.huegli.com.

Wahrnehmung von Gefühlen plädierte, für Wertschätzung und gelingende Beziehung (siehe Kasten Seite 7). Denn der Wunsch, gleich zu sein, dazuzugehören, sei allen Menschen gemeinsam: «Wohlbefinden und echte Lebensqualität können erst erlangt werden, wenn die Gesellschaft Menschen mit ihren Einschränkungen akzeptiert.» Für eine solche Inklusion allerdings sei eine offene, angstfreie Haltung gegenüber den Menschen mit Demenz nötig.

Gemeinsame Projekte ermöglichen Begegnungen

Und um Ängste abzubauen seien genau solche Einrichtungen nötig, wie sie von vielen Experten kritisiert würden – Demenzcafés zum Beispiel, oder andere öffentliche Begegnungsräume: «Gemeinsame Projekte ermöglichen Begegnungen von Menschen mit und ohne Demenz», sagt sie. Das helfe, Brücken zu bauen, und ermögliche auch Betroffenen, wieder am sozialen Leben teilzuhaben, was wichtig sei, sagt Stefanie Becker: «Denn heute verschwinden die Betroffenen einfach, entweder in ihren Kernfamilien oder in Institutionen.» Auch dort können sie allerdings auf Grenzen stossen und «anders sein». Becker erläutert das am Beispiel einer 93-jährigen, geistig noch vollkommen vitalen pensionierten Fotografin: In einem Pflegeheim, neben zahlreichen Menschen, deren Demenz teils schon fortgeschritten war, fühlte sie sich völlig fehl am Platz und fand es schrecklich, immer über das Alter sprechen zu müssen. Wolle man Ausgrenzungen vermeiden, heisse das nicht, dass man deshalb auf Gleichmacherei setzen müsse, plädiert Stefanie Becker: «Vielmehr muss sich die Gesellschaft bemühen, es als normal anzusehen, dass Menschen verschieden sind und nicht gängigen Bildern entsprechen.» Auch wer anders sei, habe ein Recht auf soziale Teilhabe, sagt sie, und fordert daher «Inklusion als Menschenrecht».

Inklusion ist möglich mit einer offenen, angstfreien Haltung gegenüber Menschen mit Demenz.

Echte Professionalität statt Scheininklusion

Aus demselben Grund möchte auch Pflegewissenschafter Christian Müller-Hergl Inklusion nicht einfach in das Land der unerreichbaren Utopien verbannen: «Inklusion ist auch ein Regulativ», fasst er zusammen. «Sie ist notwendig, zwingend, und sie verlangt ein vermehrtes Miteinander statt immer noch mehr Wettbewerb.» Eine Scheininklusion hingegen bringe am Ende weniger als «echte Professionalität von Seiten der Pflegenden und der Gesellschaft». Diese würde für Christian Müller-Hergl so aussehen: «Weg von der Machtposition, hin zu einer anwaltschaftlichen Assistenz.» ●

Anzeige